

# Das Ende des Elends

Marktwirtschaft und Globalisierung befreien viele Menschen aus extremer Armut – aber bei Weitem nicht alle. Darum sind Maßnahmen nötig, um den Ärmsten der Armen zu helfen.

Von Jeffrey D. Sachs

**F**ast alle Menschen, die je auf dieser Erde gelebt haben, mussten bitterste Armut erdulden. Hunger, Tod bei der Geburt, Infektionskrankheiten und zahllose andere Gefahren waren im Lauf der Geschichte die traurige Regel. Erst um 1750 begann sich mit der industriellen Revolution das Schicksal der Menschheit allmählich zu wandeln. Wissenschaftliche Erkenntnisse und technische Erfindungen ermöglichten einem wachsenden Anteil der Weltbevölkerung, dem Elend zu entrinnen.

Heute, zweieinhalb Jahrhunderte später, ist der Grundbedarf von mehr als fünf der gegenwärtig 6,5 Milliarden Menschen auf der Erde einigermaßen gesichert. Von dieser Mehrheit darf man mit Fug und Recht behaupten, sie sei der ehemals alltäglichen Not entkommen. Doch noch immer kämpft einer von sechs Bewohnern dieses Planeten Tag für Tag um die Befriedigung elementarster Bedürfnisse: ausreichende Nahrung, sauberes Trinkwasser, sichere Unterkunft, Beseitigung von Abfall, Abwasser und Fäkalien sowie medizinische Grundversorgung. Diese Menschen müssen mit weniger als einem US-Dollar pro Tag aus-

kommen und werden von öffentlichen Diensten für Gesundheit, Bildung und Infrastruktur ignoriert. Tagtäglich sterben mehr als 20 000 von ihnen an äußerster Armut – an purem Mangel von Nahrung, Trinkwasser, Arzneien oder anderen lebenswichtigen Gütern.

Zum ersten Mal in der Geschichte ermöglichen wissenschaftlich-technischer Fortschritt und sich selbst verstärkende Kapitalakkumulation eine prosperierende Weltwirtschaft, welche die extreme Armut ganz und gar zu beseitigen vermag. Diese Erwartung mag manchem Wirklichkeitsfremd erscheinen, doch der dramatische Wirtschaftsaufschwung Chinas, Indiens und anderer Teile Asiens in den letzten 25 Jahren zeigt, dass sie durchaus realistisch ist. Außerdem dürfte die für Mitte dieses Jahrhunderts vorhergesagte Stagnation des Bevölkerungswachstums die Belastung des Klimas, der Ökosysteme und der natürlichen Ressourcen verringern, die andernfalls die wirtschaftlichen Zuwächse zunichte machen könnte.

Ogleich die wachsende Wirtschaft offensichtlich fähig ist, riesige Menschenmassen aus äußerster Not zu befreien, geschieht dies keineswegs automatisch und unvermeidlich. Marktkräfte und freier Handel genügen nicht. Viele

der ärmsten Regionen sitzen in einer Armutsfalle: Ihnen fehlt Geld für die notwendigsten Investitionen in Infrastruktur, Bildung, Gesundheitswesen und andere lebenswichtige Bedürfnisse. Abhilfe könnte eine konzertierte globale Aktion schaffen, zu der sich die internationale Staatengemeinschaft verpflichtet hat, als sie im Jahr 2000 beim Millennium-Gipfel der Vereinten Nationen umfassende Entwicklungsziele verabschiedete. Seitdem haben sich Entwicklungsbehörden, internationale Geldgeber, Nichtregierungsorganisationen sowie Kommunen in zahlreichen Entwicklungsländern zu einem weltweiten Netzwerk zusammengeschlossen, um mit Sachverstand und gutem Willen die damals gesteckten Ziele zu erreichen.

## Eine >klinische< Ökonomie

Im Januar 2005 veröffentlichte ich gemeinsam mit meinen Kollegen vom UN-Millennium-Projekt einen Plan, der vorsieht, bis 2015 den Anteil der extremen Armut gegenüber 1990 zu halbieren sowie weitere quantitative Ziele bei der Bekämpfung von Hunger, Krankheit und Umweltschädigung zu erreichen. In meinem soeben auch auf Deutsch erschienenen Buch »Das Ende der Armut« behaupte ich, dass ein groß angelegtes und gezieltes öffentliches Investitionsprogramm das ganze Problem bis 2025 zu lösen vermag – ähnlich wie bei der weltweiten Ausrottung der Pocken. Da diese Hypothese umstritten ist, ergreife ich gern die Gelegenheit, hier die Hauptargumente zu erläutern und auf verschiedene Einwände einzugehen.

In den letzten Jahren haben Wirtschaftswissenschaftler zahlreiche neue Erkenntnisse darüber gewonnen, wie sich Länder entwickeln und welche Hindernisse dabei auftauchen. Wir brauchen eine neuartige, wissenschaftlich besser begründete Entwicklungsökonomie – eine »klinische Ökonomie« analog zur modernen Medizin. Heutige Ärzte wissen, dass jede Krankheit die Folge zahlreicher Faktoren und deren Wechselwirkung ist: Erreger, Ernährung, Umwelt, Alter, Gene, Lebensstil. Für die richtige Therapie gilt es, die Ursachen im Einzelfall zu ermitteln. Und das verlangt, wie Ärzte wissen, ▷

### Die Welt im Jahr 2050

#### In diesem Heft:

- ▶ Wege aus der Armut ..... S. 56
- ▶ Wasser und Landwirtschaft ..... S. 66
- ▶ Biologische Vielfalt ..... S. 72

#### Themen im Dezember:

- ▷ Gesundheit
- ▷ Wirtschaft
- ▷ Prioritäten

#### Themen vom Oktober:

- ▷ Aktionsplan für das 21. Jahrhundert
- ▷ Der große demografische Wandel
- ▷ Weniger Energie – mehr Gewinn



Extreme Armut könnte in wenigen Jahrzehnten der Vergangenheit angehören, wenn die wohlhabenden Länder einen geringen Prozentsatz ihres Reichtums abgäben, um den 1,1 Milliarden völlig mittelosen Menschen auf der Welt aus der schlimmsten Armut herauszuhelfen. Das Bild zeigt die einzige Wasserleitung eines Dorfes in Ghana.

▷ diagnostische Fähigkeiten. Ähnlich brauchen die EntwicklungsökonomInnen bessere diagnostische Fertigkeiten, um die vielfältigen Ursachen für ökonomische Fehlentwicklungen erkennen zu können, denn vieles davon sprengt den Horizont herkömmlicher Wirtschaftspraxis.

Die öffentliche Meinung in den reichen Ländern gibt die Schuld an extremer Armut häufig den Armen selbst – oder zumindest ihrer Regierung. Früher einmal galt Rasse als entscheidender Faktor. Dann war es Kultur: religiöse Spaltungen und Tabus, Kastensysteme, mangelnde Privatinitiative, Diskriminierung

der Frau. Solche Theorien verschwanden, als immer mehr höchst unterschiedliche Religionen und Kulturen relativen Wohlstand erlangten. Außerdem verändern sich vermeintlich unwandelbare Kulturasspekte – zum Beispiel Kinderreichtum und Geschlechter- oder Kastenrollen – oft dramatisch, wenn Verstädterung und Wirtschaft wachsen.

Seit neuestem schieben Kommentatoren alles auf »schlechte Regierungsführung« (poor governance), womit oft nichts anderes als Korruption gemeint ist. Demnach besteht die extreme Armut fort, weil die Regierung es versäumt, ihre

Märkte zu öffnen, öffentliche Dienste zu schaffen und gegen Bestechung vorzugehen. Angeblich müsste das Regime nur seine Hausaufgaben machen, dann würde das Land florieren. Die Entwicklungshilfe hat sich großenteils in eine Vortragsreihe über gute Regierungsführung verwandelt.

Seit es Ländervergleiche und Langzeitstudien gibt, können die Experten viel systematischere Analysen durchführen. Zwar geht die Debatte weiter, doch die meisten Indizien besagen, dass das Wirtschaftswachstum keineswegs allein von der Regierungsführung abhängt. Nach Umfragen der Antikorruptionsorganisation Transparency International halten Wirtschaftsführer viele schnell wachsende Länder Asiens für korrupter als manche langsam wachsenden in Afrika.

## DIE ARMUTSFRAGE

### Das Problem

► Ein Großteil der Menschheit hat sich seit Beginn der industriellen Revolution Mitte des 18. Jahrhunderts aus tiefer Armut befreit. Doch rund 1,1 der heutigen 6,5 Milliarden Erdbewohner leiden noch immer bitterste Not.

► Diese Unglücklichen müssen mit weniger als 1 US-Dollar pro Tag auskommen. Sie haben kaum Zugang zu ausreichender Nahrung, sauberem Trinkwasser, fester Behausung, sanitären Einrichtungen und medizinischer Versorgung. Was können die Industrieländer tun, um diese Menschenmassen aus extremer Armut zu befreien?

### Der Plan

► Eine Verdopplung der internationalen Entwicklungshilfe auf 160 Milliarden Dollar jährlich würde die unerträgliche Not, die einer von sechs Menschen erduldet, erheblich lindern. Diese Summe entspricht 0,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) der reichen Länder. Da diese Investitionen die Finanzierung wichtiger Infrastruktur, Klimaschutz- und Wiederaufbauprojekte nicht einschließen, sollten die Geberländer sich verpflichten, bis 2015 das seit Langem zugesagte Ziel von 0,7 Prozent des BIP zu erreichen.

► Die Spenden sollten vor allem an lokale Gruppen vergeben und genau kontrolliert werden, damit sie wirklich die Notleidenden erreichen.

### Krankheit und Dürre als Hindernis

Die Geografie – natürliche Ressourcen, Klima, Topografie sowie Nähe zu Handelsrouten und bedeutenden Märkten – ist mindestens so wichtig wie eine gute Regierung. Schon im Jahr 1776 erkannte der schottische Nationalökonom Adam Smith, dass die Entwicklung der Binnenregionen von Afrika und Asien durch hohe Transportkosten gelähmt wurde. Auch andere geografische Besonderheiten wirken hemmend, etwa die schwere Bürde der Tropenkrankheiten. Wie mein Kollege Xavier Sala-i-Martin von der Columbia-Universität in New York erst kürzlich wieder nachwies, wachsen tropische Länder, in denen die Malaria grassiert, langsamer als malariafreie. Zum Glück gilt, dass geografische Faktoren das wirtschaftliche Schicksal eines Landes zwar prägen, aber nicht allein darüber entscheiden. Die Technik vermag die Geografie zu überwinden: Gegen Dürre helfen Bewässerungssysteme, gegen Abgeschiedenheit Straßen und Mobiltelefone, gegen Krankheiten Vorbeugen und Behandeln.

Die zweite wichtige Erkenntnis lautet: Zwar lässt sich extreme Armut am wirksamsten durch Ankurbeln des allgemeinen Wirtschaftswachstums verringern, aber der warme Regen erreicht nicht unbedingt alle. Das Durchschnittseinkommen mag steigen, doch bei ungleicher Einkommensverteilung profitieren die Armen davon vielleicht so wenig, dass – insbesondere in geografisch benachteiligten Regionen – Nischen ex-



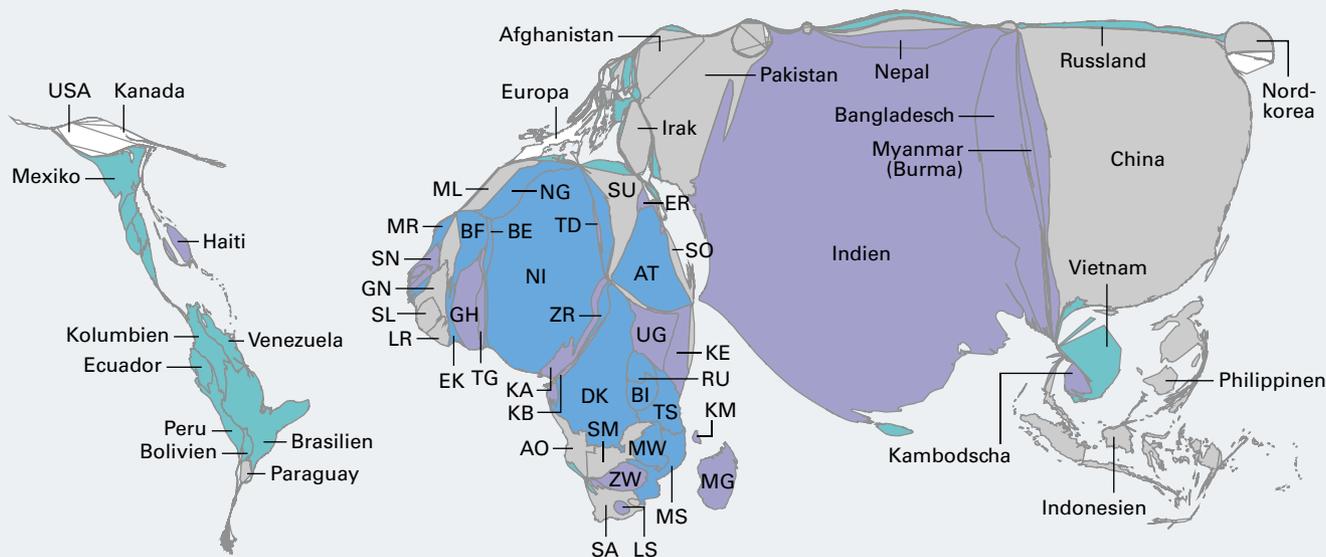
MAGNUM PHOTOS, CHRIS STEELE-PERKINS

Nahrung für junge afrikanische Flüchtlinge

## Chronisches Elend: arme Menschen in einer reichen Welt

**Zwar kommt überall auf der Welt Dauerarmut vor**, doch in bestimmten Regionen gehäuft. Vielen Untersuchungen zufolge ist das Problem der extremen Armut – weniger als 1 Dollar pro Tag – am schlimmsten in Schwarzafrika, in den Hochländern der Anden und Mittelamerikas sowie in den Binnenländern

Zentralasiens. Auf der Weltkarte des britischen Chronic Poverty Research Centre entspricht die Fläche eines Landes der Anzahl seiner chronisch Armen. Die Farbe gibt das Einkommensniveau der ärmsten Einwohner an. Wo die offiziellen Daten nicht ausreichten, wurden die Werte geschätzt.



Abkürzung	Land	Abkürzung	Land	Abkürzung	Land	Abkürzung	Land
AT	Äthiopien	KA	Kamerun	ML	Mali	SO	Somalia
AO	Angola	KE	Kenia	MR	Mauretanien	SA	Südafrika
BF	Burkina Faso	KM	Komoren	MS	Mosambik	SU	Sudan
BI	Burundi	DK	Demokratische Republik Kongo	NG	Niger	TS	Tansania
BE	Benin	KB	Kongo (Brazzaville)	NI	Nigeria	TG	Togo
EK	Elfenbeinküste	LR	Liberia	RU	Ruanda	TD	Tschad
ER	Eritrea	LS	Lesotho	SM	Sambia	UG	Uganda
GH	Ghana	MG	Madagaskar	SN	Senegal	ZR	Zentralafrikanische Republik
GN	Guinea	MW	Malawi	SL	Sierra Leone	ZW	Zimbabwe

QUELLE: WWW.CHRONICPOVERTY.ORG

tremer Armut übrig bleiben. Überdies schafft der freie Markt allein noch kein Wachstum. Nötig sind auch elementare staatliche Leistungen für Infrastruktur, Gesundheitsversorgung, Bildung und wissenschaftlich-technische Innovation. Darum geht vieles, was Washington in den letzten beiden Jahrzehnten den Regierungen armer Länder empfohlen hat – sie sollen ihre Ausgaben zurückfahren und dem privaten Sektor Platz machen – an der Sache vorbei. Staatliche Investitionen, die gezielt in kritische Bereiche fließen, sind selbst wichtige Wachstumsimpulse – vor allem, wenn die Wirkung die Ärmsten der Armen erreicht.

Was besagen diese Erkenntnisse für Afrika, den heute am stärksten von Armut betroffenen Kontinent? Vor fünfzig Jahren war seine Tropenregion ungefähr so reich wie das subtropische und tropi-

sche Asien. Doch während Asien boomte, stagnierte Afrika. Dabei haben geografische Besonderheiten eine entscheidende Rolle gespielt.

### Warum Asien boomte

Der wichtigste Faktor ist der Himalaja. Er erzeugt das Monsunklima und die riesigen Flusssysteme Südasiens. Reich mit Wasser versorgte Anbauflächen bildeten in den vergangenen fünf Jahrzehnten den Ausgangspunkt für Asiens raschen Aufstieg aus extremer Armut. Die so genannte Grüne Revolution der 1960er und 1970er Jahre brachte hoch ertragreiche Getreidesorten, Bewässerungssysteme und Kunstdünger; damit wurde der Teufelskreis von Hungersnot, Krankheit und Verzweiflung durchbrochen.

Diese Entwicklung setzte zudem zahlreiche Arbeitskräfte frei, die in den

Städten Arbeit suchten. Die Urbanisierung wiederum regte das Wirtschaftswachstum an, denn sie schuf nicht nur Orte für Industrie und Innovation, sondern auch Investitionen für den wachsenden Bedarf an gesunden und qualifizierten Arbeitskräften. Stadtbewohner entschieden sich für weniger Nachwuchs, und damit konnten sie pro Kind mehr für dessen Gesundheit, Ernährung und Bildung ausgeben. Stadtkinder gingen regelmäßiger zur Schule als ihre Altersgenossen auf dem Land. Mit dem Entstehen urbaner Infrastrukturen und eines öffentlichen Gesundheitswesens wurden die Stadter auch weniger krankheitsgefahrdet als die Landbevolkung – denn auf dem Land mangelt es in der Regel an sauberem Trinkwasser, moderner Kanalisation, professioneller medizinischer Versorgung und Schutz vor Krankheiten wie

## Globalisierung, Armut und Entwicklungshilfe

Die Bürger der Industriestaaten fragen oft, wie sich die Globalisierung der Wirtschaft auf reiche und arme Nationen auswirkt und ob die Hilfsgelder den Entwicklungsländern wirklich zugute kommen. Hier ein paar kurze Antworten:

### Macht die Globalisierung die Reichen reicher und die Armen ärmer?

Im Allgemeinen nicht. Die Globalisierung fördert den raschen Aufschwung vieler verarmter Länder, vor allem in Asien. Welt-handel und Zufluss ausländischen Kapitals sind wichtige Faktoren für Chinas starkes Wirtschaftswachstum im vergangenen Vierteljahrhundert und für das schnelle Wachstum der indischen Wirtschaft seit Anfang der 1990er Jahre. Für die Ärmsten der Armen, insbesondere in Schwarzafrika, wirkt die Globalisierung nicht als Hemmschuh; sie geht praktisch an ihnen vorbei.

### Ist Armut die Folge von Ausbeutung der Armen durch die Reichen?

Reiche Nationen haben immer wieder arme Länder durch Sklaverei, Kolonialherrschaft und unfairen Handel geplündert. Dennoch ist Ausbeutung eher die Folge von Armut – arme Länder sind gegen Übergriffe wehrlos – als deren Ursache. Armut beruht gewöhnlich auf niedriger Produktivität pro Arbeitskraft infolge mangelnder Gesundheit, fehlender Qualifikation, unzureichender Infrastruktur (Straßen, Kraftwerke, Stromnetz, Häfen), chronischer Unterernährung und Ähnlichem. Ausbeutung trägt zwar durchaus zu diesen Zuständen bei, aber Faktoren wie geografische Isolation, endemische Krankheiten, Umweltzerstörung oder schlechte Bedingungen für die Nahrungsmittelproduktion sind meist wichtiger – und ohne Hilfe von außen schwer zu überwinden.



### Werden höhere Einkommen in den armen Ländern zu niedrigeren Einkommen in den reichen Ländern führen?

Im Großen und Ganzen ist wirtschaftliche Entwicklung ein Positivsummenspiel: Alle können teilhaben, ohne dass einige draufzahlen. Das enorme Wachstum der Weltwirtschaft in den vergangenen 200 Jahren wurde nicht durch bloßes Verlagern der Wirtschaftsleistung in eine Region auf Kosten einer anderen erzielt. Zweifellos machen sich allmählich umweltbedingte Grenzen des globalen Wachstums bemerkbar. Mit dem Aufschwung der armen Länder werden Klima, Fischgründe und Wälder immer stärker belastet. Eine insgesamt wachsende Weltwirtschaft verträgt sich zwar durchaus mit nachhaltigem Umweltmanagement – Reichtum kann sogar gut für die Umwelt sein –, aber nur dann, wenn die Politik die zur ökologischen Nachhaltigkeit nötigen Investitionen anregt.

### Wird die bescheidene offizielle Entwicklungshilfe der USA durch private Spenden ausgeglichen?

Nach Schätzungen der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) spenden private Stiftungen und Nichtregierungsorganisationen in den USA jährlich rund sechs Milliarden Dollar. Das entspricht 0,05 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP). Selbst dann beträgt die gesamte Entwicklungshilfe der USA nur 0,21 Prozent des BIP – einer der niedrigsten Beitragssätze unter allen Geberländern.

▷ Malaria, die durch Insekten oder andere Zwischenträger verbreitet werden.

Afrika erlebte keine Grüne Revolution. Seinen Tropenregionen fehlen weiträumige Flusslandschaften wie in Asien, die großflächige und billige Bewässerung erleichtern. Zudem fällt der Regen höchst unregelmäßig, und die verarmten Bauern können keine Düngemittel kaufen. Die Grüne Revolution setzte zunächst auf Getreidearten wie Wasserreis und Weizen, die in Afrika selten angebaut werden. Erst in den letzten Jahren wurden speziell dort geeignete Hochertragsarten gezüchtet; sie sind aber noch nicht ausreichend verbreitet. Die Nahrungserzeugung pro Kopf geht in Afrika sogar zurück, und die Kalorienaufnahme ist die niedrigste der Welt. Von gesicherter Versorgung kann keine Rede sein. Die meisten Arbeitskräfte sind nach wie vor in der eigenen Landwirtschaft mit dem bloßen Überleben beschäftigt.

Verschärft wird Afrikas landwirtschaftliche Misere durch die erdrückende Bürde der Tropenkrankheiten. Wegen des Klimas und der heimischen Moskitos grassiert die Malaria dort mehr als überall sonst auf der Welt. Durch hohe Transportkosten wird der Kontinent wirtschaftlich isoliert. In Ostafrika beispielsweise fällt der meiste Regen im Landesinneren; darum leben dort auch die meisten Menschen – weit entfernt von Häfen und internationalen Handelsrouten.

### In der Armutsfalle

Ganz ähnlich geht es anderen verarmten Teilen der Welt, insbesondere den Hochländern der Anden und Mittelamerikas sowie den Binnenstaaten Zentralasiens. Da sie ökonomisch isoliert sind, vermögen sie – außer für die Förderung von Öl, Gas und wertvollen Mineralien – kaum ausländisches Kapital anzuziehen. Weil die hohen Transportkosten Investo-

ren abschrecken, bleiben die ländlichen Gebiete in einem Teufelskreis aus Armut, Hunger, Krankheit und Analphabetismus gefangen. Im eigenen Land können die nötigen Investitionen nicht aufgebracht werden, da die meisten Haushalte von der Hand in den Mund leben und keine Rücklagen bilden. Die wenigen reichen Familien legen ihr Vermögen lieber im Ausland an. Die Kapitalflucht umfasst nicht nur Finanz-, sondern auch Humankapital: Heimische Fachkräfte wie Ärzte, Pflegepersonal, Wissenschaftler und Ingenieure wandern auf der Suche nach besseren Verdienstmöglichkeiten häufig ins Ausland ab. Perverserweise sind gerade die ärmsten Länder oft Nettoexporteure von Kapital.

Längst existieren Mittel und Wege, diese Hindernisse zu überwinden und wirtschaftliche Starthilfe zu geben. Malaria lässt sich mit Moskitonetzen, Mückenspray und verbesserten Medikamen-

ten bekämpfen. Von Dürre bedrohte afrikanische Länder mit ausgelaugten Böden können von Tröpfchenbewässerung und höherem Düngemittelsatz enorm profitieren (siehe den folgenden Beitrag auf S. 66). Binnenländer finden durch befestigte Straßen, Flughäfen und Glasfaserkabel Anschluss. Doch all diese Projekte kosten natürlich Geld.

### Die Kosten der Hilfe zur Selbsthilfe

In vielen großen Ländern wie China gibt es prosperierende Regionen, die stagnierende Landesteile zu unterstützen vermögen. Die ostchinesische Küstenregion finanziert umfangreiche öffentliche Investitionen in Westchina. Die meisten der heute erfolgreichen Entwicklungsländer, insbesondere kleinere, erhielten in kritischen Phasen zumindest ein wenig Unterstützung von ausländischen Gebern. Entscheidende wissenschaftliche Grundlagen für die Grüne Revolution wurden von der Rockefeller-Stiftung finanziert, und die Regierungen wohlhabender Geberländer sowie internationale Entwicklungsorganisationen förderten die Verbreitung dieser Anbautechniken in Indien und anderen asiatischen Ländern.

Im Millennium-Projekt der Vereinten Nationen haben wir die Investitionen aufgelistet, mit deren Hilfe die verarmten Weltregionen ihre Grundbedürfnisse nach Gesundheit, Bildung, Wasser, Kanalisation, Nahrungsproduktion, Straßen und anderen wichtigen Gütern zu stillen vermögen. Wir haben die Kosten dieser Hilfe ungefähr beziffert und zudem abgeschätzt, wie viel von den armen Haushalten selbst sowie von einheimischen Institutionen finanziert werden kann. Die übrigen Kosten sind die »Finanzierungslücke«, die internationale Geber schließen müssen.

Für das tropische Afrika beträgt die Gesamtinvestition 110 Dollar pro Kopf und Jahr. Zum Vergleich: Das mittlere Pro-Kopf-Einkommen liegt in diesem Teil der Welt bei 350 Dollar jährlich, wovon das allermeiste gerade das nackte Überleben sichert. Demnach überschreitet der gesamte Investitionsbedarf bei Weitem die finanziellen Möglichkeiten dieser Länder. Von den 110 Dollar können vielleicht 40 im Land selbst aufgebracht werden, sodass pro Kopf 70 Dollar in Form internationaler Entwicklungshilfe nötig sind. ▷

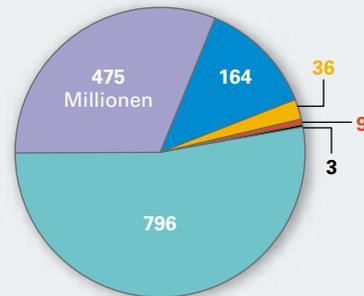
## Extreme Armut: Trends und Wunschziel

**Die Anzahl der extremste Not Leidenden** sinkt zwar seit Anfang der 1980er Jahre mit dem Erstarken der Weltwirtschaft, doch die Fortschritte konzentrieren sich auf Ostasien. In Schwarzafrika, in Zentralasien sowie in den Bergregionen Mittelamerikas und der Anden verharren noch immer mehr als eine Milliarde Menschen im Elend. Eine entschlossene Anstrengung, in den nächsten zehn Jahren auch diesen Nachzüglern zu helfen, könnte das Heer der Armen bis 2015 halbieren. Die Zahlen in den Diagrammen bedeuten Millionen Menschen.



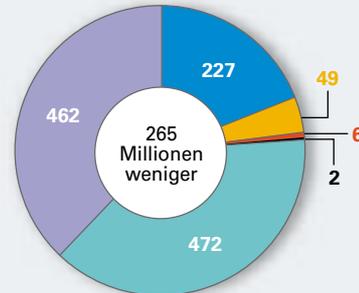
### 1981: 1,5 Milliarden extrem Arme

Mehr als die Hälfte lebte in Ostasien, mehr als ein Viertel in Südasien.



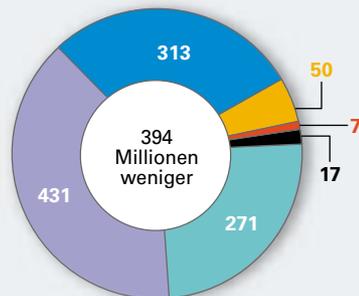
### 1990: 1,2 Milliarden extrem Arme

In Ostasien schrumpfte die Zahl um 278 Millionen. Wäre die Armutsrate dort nicht gesunken, hätte das Bevölkerungswachstum zusätzlich 285 Millionen bitterarme Menschen geschaffen.



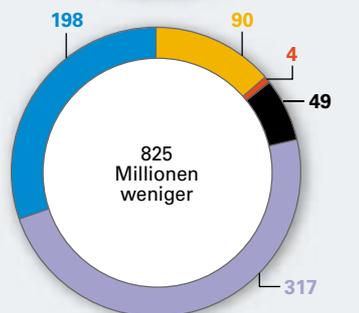
### 2001: 1,1 Milliarden extrem Arme

Ein globaler Rückgang um 129 Millionen gegenüber 1990, doch in Schwarzafrika stieg die Zahl auf 313 Millionen – fast ein Drittel aller Armen auf der Welt.



### 2015: 0,7 Milliarden extrem Arme

Mit dem Verwirklichen der Millennium-Entwicklungsziele würden im Jahr 2015 mehr als 500 Millionen Menschen gegenüber 1990 aus extremer Armut befreit und Millionen Leben gerettet.



JEN CHRISTIANSEN, NACH: WWW.WORLDBANK.ORG/DATA/WDI2005/WDI/TEXT/SECTION1\_1\_1.HTM

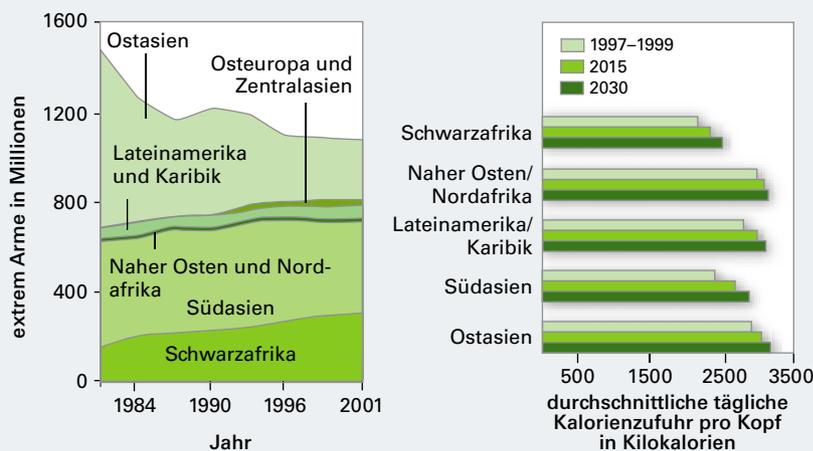
## DIE MILLENNIUM-ENTWICKLUNGSZIELE: EINE ZWISCHENBILANZ

**Auf dem Millennium-Gipfel der Vereinten Nationen** versprach die internationale Staatengemeinschaft, den heute verarmten Regionen finanziell dabei zu helfen, ihre Lebensbedingungen in wichtigen Bereichen wie Gesundheit, Bildung, Wasser, Kanalisation und Nahrungsproduktion zu verbessern. Die UNO verabschiedete

acht allgemeine Millennium-Entwicklungsziele, um bis 2015 die extreme Armut weltweit deutlich zu lindern. Die Daten auf dieser Doppelseite verdeutlichen, wie schwierig es ist, diese Ziele zu erreichen. Die Veränderungen messen sich am Stand von 1990.

### ZIEL 1: Beseitigung von extremer Armut und Hunger

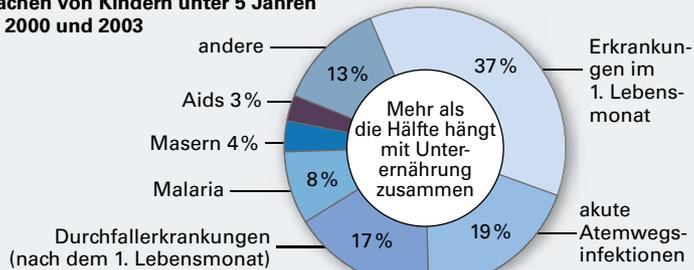
**Zielvorgabe:** den Anteil der Menschen halbieren, die von weniger als 1 Dollar pro Tag leben, sowie den Anteil derjenigen halbieren, die chronisch hungern.  
**Stand:** Zwischen 1990 und 2001 stagnierte der Anteil der extrem Armen, die in Schwarzafrika, Lateinamerika und der Karibik leben, nahm aber in Zentralasien sogar zu (die Grafik unten zeigt absolute Zahlen). Die Kalorienzufuhr steigt, doch in mehreren Regionen ist Hunger immer noch weit verbreitet.



### ZIEL 4: Senkung der Kindersterblichkeit

**Zielvorgabe:** die Sterblichkeitsrate der Kinder unter fünf Jahren um zwei Drittel senken.  
**Stand:** Die Kindersterblichkeit sank in allen Regionen außer den früheren Sowjetrepubliken (Gemeinschaft der Unabhängigen Staaten GUS), doch bleibt sie in Schwarzafrika und Südasien weiterhin hoch. Zum Vergleich: In den reichen Ländern lag die Kindersterblichkeitsrate im Jahr 2000 bei 6 pro tausend Geburten.

#### Todesursachen von Kindern unter 5 Jahren zwischen 2000 und 2003

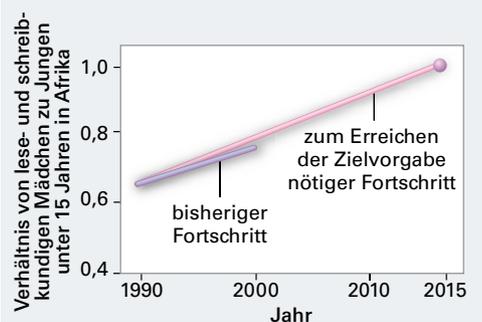


### ZIEL 2: Verwirklichung der allgemeinen Grundschulbildung

**Zielvorgabe:** sicherstellen, dass bis 2015 alle Kinder die Grundschule abschließen.

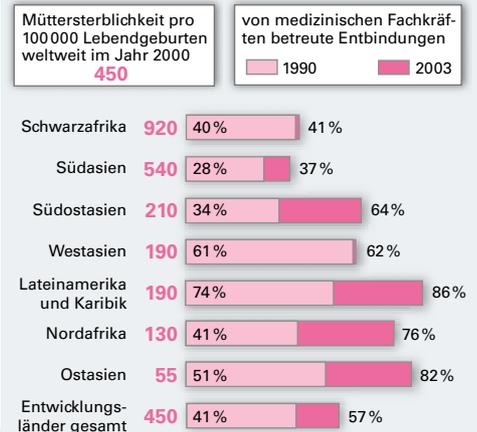
### ZIEL 3: Förderung der Gleichberechtigung und Stärkung der Rolle der Frau

**Zielvorgabe:** bis 2015 die Benachteiligung von Frauen im primären, sekundären und tertiären Bildungsbereich beseitigen.  
**Stand:** Bildung ist wohl der beste Weg, die Gleichberechtigung zu fördern. Die größten Probleme bietet Schwarzafrika, wo die allgemeine Schulabschlussrate um die 50 Prozent schwankt. Frauen und Mädchen sind noch schlechter dran, wie das zahlenmäßige Verhältnis von lese- und schreibkundigen Mädchen zu Jungen in Afrika zeigt.



### ZIEL 5: Verbesserung der Gesundheit von Müttern

**Zielvorgabe:** bis 2015 die Müttersterblichkeit um 75 Prozent senken.  
**Stand:** Die Müttersterblichkeit ist in sämtlichen Entwicklungsländern nach wie vor erschreckend. Um sie zu senken, muss der Anteil der von medizinischen Fachkräften betreuten Entbindungen erhöht werden.

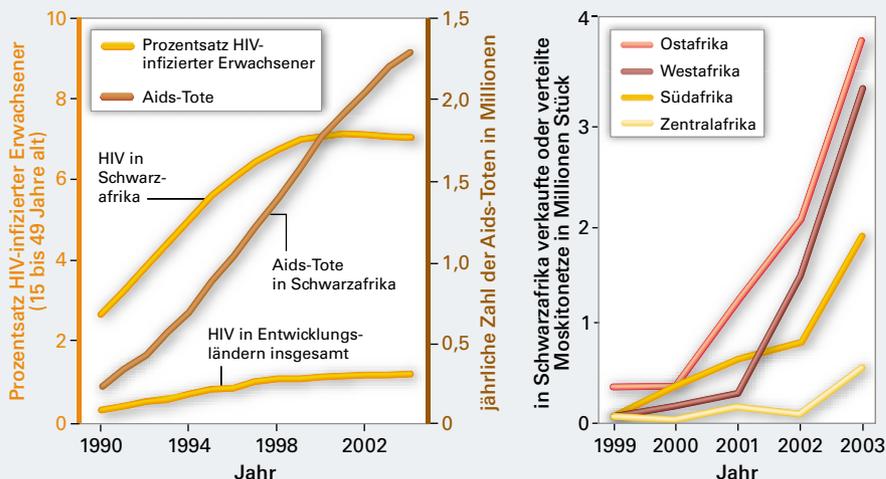


JEN CHRISTIANSEN (ILLUSTRATIONEN); SARA BEARDSLEY (DATENSAMMLUNG); QUELLEN: - ZIEL 1: WWW.WORLDBANK.ORG/DATA/WDI2005/WDI2005.SECTION1\_1\_1.HTM (GRAFIK); WWW.FAO.ORG/DOCREP/007/Y5650E/Y5650E04.HTM (BALKENDIAGRAMM); - ZIEL 2 UND 3: ACHIEVING THE MILLENNIUM DEVELOPMENT GOALS IN AFRICA, JUNI 2002 (GRAFIK); - ZIEL 4: THE MDG REPORT 2005 (KREISDIAGRAMM); HTTP://UNSTATS.UN.ORG/UNSD/MI/MI\_COVERFINAL.HTM (LINIENDIAGRAMM); - ZIEL 5: THE MDG REPORT 2005 (BALKENDIAGRAMM)

### ZIEL 6: Bekämpfung von HIV/Aids, Malaria und anderen Krankheiten

**Zielvorgabe:** die Ausbreitung von HIV/Aids stoppen und rückgängig machen; die Ausbreitung von Malaria und anderen Krankheiten verlangsamen.

**Stand:** Gegenwärtig sind etwa 40 Millionen Menschen mit HIV infiziert. Teile Schwarzafrikas sind stark durchseucht und andere Entwicklungsländer ernsthaft bedroht. Die Malaria tötet jährlich rund drei Millionen Menschen, meist in Afrika, vor allem Kinder. In den letzten Jahren wurden mehr Moskitonetze verteilt, doch hunderten Millionen Menschen in Malaria-gebieten fehlt dieser Schutz nach wie vor.

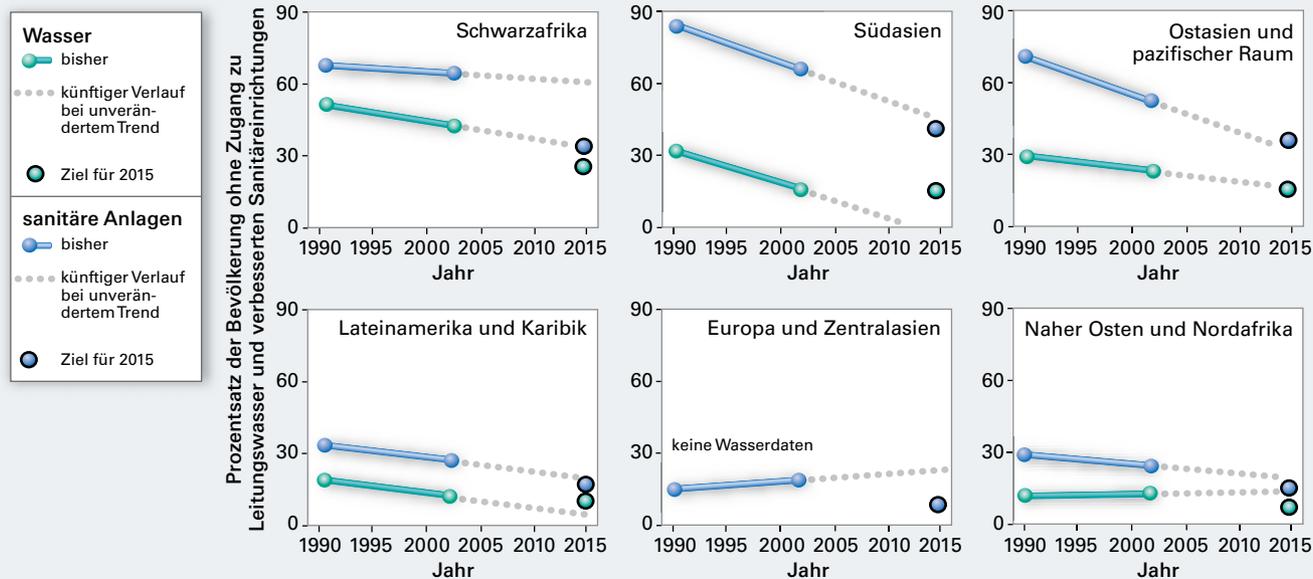


### ZIEL 7: Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit

**Zielvorgabe:** unter anderem bis 2015 den Anteil der Menschen ohne nachhaltigen Zugang zu sauberem Trinkwasser und einfachen Sanitäreinrichtungen halbieren.

**Stand:** Mit Ausnahme Schwarzafrikas ist der Zugang zu sauberem

Trinkwasser in städtischen Regionen im Allgemeinen relativ gesichert, in ländlichen Regionen jedoch noch eingeschränkt. Der Mangel an sanitären Einrichtungen in Schwarzafrika und in Südasien trägt zu der weiten Verbreitung von Durchfallerkrankungen bei.



### ZIEL 8: Aufbau einer weltweiten Entwicklungspartnerschaft

**Zielvorgabe:** den besonderen Bedürfnissen der am wenigsten entwickelten Länder – einschließlich großzügiger Entwicklungshilfe – gerecht werden.

**Stand:** Die reichen Länder haben wiederholt 0,7 Prozent ihres BIP als Entwicklungshilfe zugesagt, doch 17 von 22 Geberländern verfehlen dieses Ziel noch immer. Doch es gibt Fortschritte: Die Länder der Europäischen Union verpflichteten sich kürzlich, die 0,7-Prozent-Marke bis 2015 zu erreichen. Unterdessen behaupten andere Geber, die armen Länder seien zu korrupt, um Wirtschaftswachstum zu erreichen. Die Tabelle rechts widerlegt diesen Mythos: Viele schnell wachsende asiatische Länder gelten als besonders korrupt gegenüber manchen langsam wachsenden Ländern Afrikas.

Korruption und Wirtschaftswachstum			
		Rangordnung nach vermuteter Korruption (niedriger bedeutet weniger korrupt)	mittleres Wachstum des BIP pro Kopf und Jahr von 1980 bis 2000
Schwarzafrika	Ghana	70	0,3
	Senegal	76	0,5
	Mali	78	-0,5
	Malawi	83	0,2
Ostasien	Indien	83	3,5
	Pakistan	92	2,4
	Indonesien	122	3,5
	Bangladesch	133	2,0

▷ Alles in allem beträgt der Unterstützungsbedarf weltweit rund 160 Milliarden Dollar pro Jahr – das Doppelte des gegenwärtigen Hilfsbudgets der reichen Nationen von 80 Milliarden. Diese Zahl entspricht rund 0,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) aller wohlhabenden Geberländer. Darin sind andere humanitäre Projekte wie der Wiederaufbau des Irak oder die Tsunami-Hilfe rund um den Indischen Ozean nicht enthalten. Um auch solche Notfälle abzudecken, sollten 0,7 Prozent des BIP aufgebracht werden – was zwar alle Geberländer seit Langem versprechen, doch nur wenige einlösen. Andere Organisationen wie der Internationale Währungsfonds, die Weltbank und die britische Regierung kommen praktisch zum selben Schluss.

## Hilfe statt Almosen

Unserer Ansicht nach könnten die ärmsten Länder mit diesen Investitionen die Armut bis 2015 halbieren und, sofern die Mittel weiter fließen, bis 2025 ganz beseitigen. Das wäre keine »Sozialhilfe« von Reichen für Arme, sondern etwas viel Wichtigeres und Nachhaltigeres. Menschen, die oberhalb des schieren

Existenzminimums leben, könnten etwas für ihre Zukunft zurücklegen; sie könnten an der Aufwärtsspirale von steigendem Einkommen, Ersparnissen und Technologie-Import teilhaben. Wir würden einer Milliarde Menschen Hilfe zur Selbsthilfe geben statt Almosen.

Falls die reichen Nationen diese Investitionen nicht aufbringen, werden sie auf praktisch unabsehbare Zeit Notfallhilfe leisten müssen. Sie bleiben konfrontiert mit Hungersnöten, Epidemien, regionalen Konflikten und der Ausbreitung terroristischer Schlupfwinkel. Und sie verurteilen nicht nur die armen Länder, sondern auch sich selbst zu chronischer politischer Instabilität, humanitären Katastrophen und Sicherheitsrisiken.

Gegenwärtig verlagert sich die Debatte von der bloßen Diagnose extremer Armut und vom Kalkulieren finanzieller Bedürfnisse zu der praktischen Frage, wie Unterstützung am besten wirkt. Viele glauben, bisher seien die Hilfsmaßnahmen gescheitert und die Fehler der Vergangenheit dürften sich nicht wiederholen. Manche dieser Bedenken sind durchaus berechtigt, doch andere beruhen auf Missverständnissen.

▷ Die Reichen oben, die Armen unten wie hier in Mexico City – das beschreibt den Zustand der menschlichen Gesellschaft seit Anbeginn der Zivilisation. Doch aus der Erkenntnis, dass letztlich alle Menschen auf der Erde zutiefst voneinander abhängig sind, folgt, dass niemand – schon gar nicht der Ärmste unter uns – im Stich gelassen werden darf.

Meinungsumfragen zufolge überschätzen US-Bürger die von ihrem Land gewährte Entwicklungshilfe bei Weitem – bis um das Dreißigfache. Da die Öffentlichkeit glaubt, so viel Geld sei geflossen und so wenig damit geschehen, zieht sie den Schluss, diese Programme seien gescheitert. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Die offizielle US-amerikanische Entwicklungshilfe für Schwarzafrika (Afrika südlich der Sahara) beläuft sich auf zwei bis vier Milliarden Dollar pro Jahr oder rund drei bis sechs Dollar für jeden Afrikaner. Die Hilfe erfolgt größtenteils als »technische Zusammenarbeit«, die in den Taschen der Berater landet, in Form von Nahrungslieferungen für die Opfer von Hungersnöten sowie als Schuldenerlass. Nur selten lässt diese Form der Hilfe zu, sie in systematische Verbesserungen von Gesundheit, Ernährung, Nahrungsmittelproduktion und Transportwesen zu investieren. Bevor wir urteilen, ob Entwicklungshilfe funktioniert oder nicht, sollten wir ihr eine faire Chance geben.

Ein zweiter gängiger Irrtum betrifft das Ausmaß, in dem das gespendete Geld durch Korruption in dunklen Kanälen versickert. Früher landete es manchmal tatsächlich auf Schweizer Nummernkonten – vor allem dann, wenn die Gelder nicht zu Hilfszwecken flossen, sondern aus geopolitischen Gründen.

## Kontrollierte Vergabe

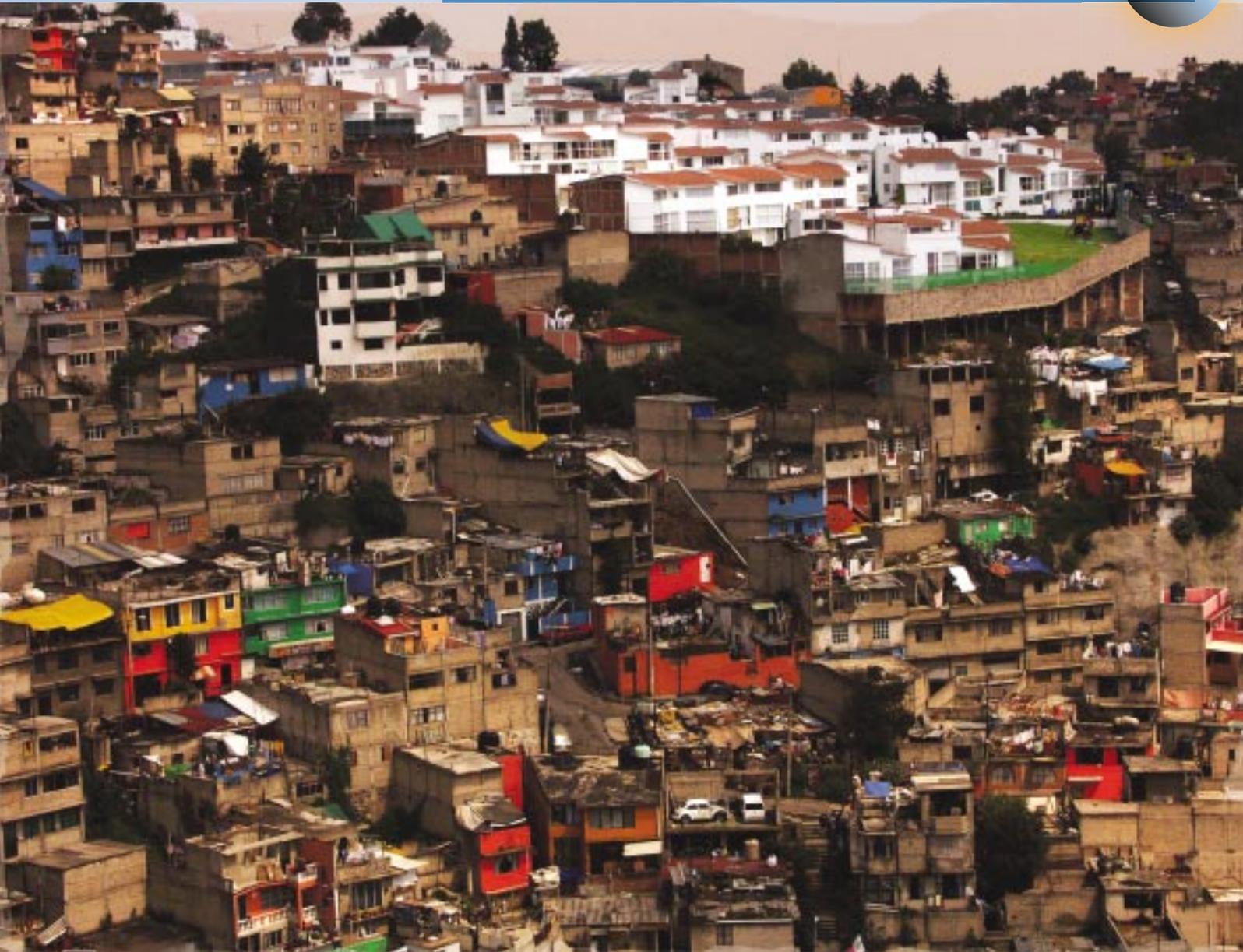
Ein gutes Beispiel ist die Unterstützung der USA für das korrupte Regime von Mobutu Sese Seko in Zaire (heute Demokratische Republik Kongo) während des Kalten Krieges. Verfolgt die Hilfe hingegen nicht politische Absichten, sondern Entwicklungsziele, sind die Ergebnisse günstig; das gilt für die Grüne Revolution, die Ausrottung der Pocken und den fast erreichten Sieg über die Kinderlähmung.

## Entwicklungshilfe: Wohin mit dem Geld?

Hier sind die zur Erreichung der Millennium-Entwicklungsziele nötigen Investitionen für drei repräsentative arme afrikanische Länder aufgeschlüsselt. Der mittlere Unterstützungsbetrag pro Kopf für alle Empfängerländer würde insgesamt rund 110 Dollar jährlich betragen. Diese Investitionen sollten sowohl durch externe Entwicklungshilfe als auch von den Ländern selbst finanziert werden.

Investitionsbereich	Durchschnitt pro Kopf und Jahr von 2005 bis 2015 in Dollar		
	Ghana	Tansania	Uganda
Hunger	7	8	6
Bildung	19	14	15
Gleichberechtigung der Frau	3	3	3
Gesundheit	25	35	34
Wasser- und Sanitärversorgung	8	7	5
Slum-Sanierung	2	3	2
Energie	15	16	12
Straßen	10	22	20
andere	10	10	10
<b>insgesamt</b>	<b>100</b>	<b>117</b>	<b>106</b>

BERECHNET NACH DATEN AUS: INVESTING IN DEVELOPMENT: UN MILLENNIUM PROJECT, EARTHSCAN PUBLICATIONS, 2005. DIE ABRUNDNETEN EINZELPOSTEN SUMMIEREN SICH NICHT EXAKT ZU GESAMTZAHLEN.



PETER ARNOLD INC, UNEP, GALVAN, MONICA TERRAZAS

Das Hilfspaket, das wir befürworten, soll sich auf Länder mit einigermaßen guter Regierungsführung und wirtschaftlicher Transparenz konzentrieren. In Afrika gehören dazu Äthiopien, Ghana, Mali, Mosambik, Senegal und Tansania. Das Geld soll ihnen nicht einfach vor die Füße geworfen, sondern nach einem detaillierten und kontrollierten Plan vergeben werden. Zusätzliche Finanzierungsrunden darf es erst geben, wenn die Arbeit wirklich getan ist. Ein Großteil der Förderung soll direkt in Dörfer und Städte fließen, um das Risiko, dass die Zentralregierung das Geld beiseite schafft, möglichst klein zu halten. Alle Programme sollen ständig auf ihre Qualität geprüft werden.

In der westlichen Welt betrachtet man Entwicklungshilfe oft als hinausgeworfenes Geld. Doch bei richtiger Ver-

wendung ist sie eine Investition, die sich eines Tages doppelt und dreifach auszahlt – wie die US-amerikanischen Hilfsprogramme für Westeuropa und Ostasien nach dem Zweiten Weltkrieg. Durch unterstützten Aufschwung werden die heute verarmten Länder vom ewigen Almosentropf loskommen. Sie werden zum weltweiten Fortschritt von Wissenschaft, Technik und Handel beitragen. Indem sie politische Stabilität gewinnen, werden sie weniger anfällig für Gewalt, Drogenhandel, Bürgerkrieg oder gar terroristische Machtübernahme. Das wird nicht zuletzt unsere eigene Sicherheit stärken. UN-Generalsekretär Kofi Annan brachte das vor kurzem auf die prägnante Formel: »Es gibt keine Entwicklung ohne Sicherheit und keine Sicherheit ohne Entwicklung.« ◁



**Jeffrey D. Sachs** leitet das Earth Institute an der New Yorker Columbia-Universität und das Millennium-Projekt der Vereinten Nationen. Als Wirtschaftsexperte hat er Regierungen in Lateinamerika, Osteuropa, der ehemaligen Sowjetunion, Asien und Afrika bei ihren Reformen beraten. Als Mitarbeiter internationaler Institutionen setzt er sich für die Bekämpfung von Armut und Krankheit ein sowie für den Schuldenerlass zu Gunsten armer Länder.

Das Ende der Armut. Ein ökonomisches Programm für eine gerechtere Welt. Von Jeffrey D. Sachs. Siedler, München 2005

The Development Challenge. Von Jeffrey D. Sachs in: Foreign Affairs, Bd. 84, S. 78 (2005)

Weblinks zu diesem Thema finden Sie bei [www.spektrum.de](http://www.spektrum.de) unter »Inhaltsverzeichnis«.